

## Rezension: David D. Roberts: The Totalitarian Experiment in Twentieth-Century Europe

Besier, Gerhard

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V. an der TU Dresden

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Besier, G. (2007). Rezension: David D. Roberts: The Totalitarian Experiment in Twentieth-Century Europe. [Rezension des Buches *The Totalitarian Experiment in Twentieth-Century Europe*, von D. D. Roberts]. *Totalitarismus und Demokratie*, 4(1), 186-189. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-352116>

### Nutzungsbedingungen:

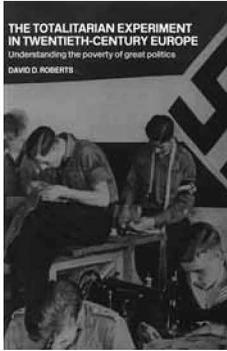
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



*David D. Roberts, The Totalitarian Experiment in Twentieth-Century Europe. Understanding the Poverty of Great Politics, New York/London 2006 (Routledge), 579 S.*

„Das bisher geltende Totalitarismusmodell, seit langem als unhaltbar erkannt, ist ein toter Gaul, der nicht länger gepeitscht werden sollte“ (S. 413). Demgegenüber sucht der Verf. am Beispiel des Leninismus/Stalinismus, des faschistischen Italien und des Nationalsozialismus, den Totalitarismus neu zu verstehen. Dieser sei eine Antwort auf die fortgesetzten Herausforderungen einer im tieferen Sinne historisch gewordenen Welt, eine Reaktion auf die anhaltenden Spannungen innerhalb des modernen liberalen Mainstreams. Angesichts der allgemeinen bürgerlichen Orientierung betrieben das rivalisierende „Tandem“ Kommunismus wie Faschismus einen postliberalen „ethisch-politischen Wechsel“, indem sie einen neuen Gemeinsinn propagierten, der in Klasse, Rasse oder Korporatismus seinen weltanschaulichen Focus gefunden habe. Eine Weltanschauung sei sehr viel schwächer als eine Ideologie, auch offener für weitere Veränderungen. Auf der Handlungsebene sei es beiden Totalitarismen um einen Elitenwechsel und das Machtmonopol sowie um die Etablierung eines Wohlfahrtsstaates gegangen. Mit eisernem Willen, Disziplin und Organisations-talent habe die stets gewaltbereite, totalitäre Gegen-Elite immer wieder kollektive Aktionen initiiert. Die Kombination gegenseitiger Interaktion und Konkurrenz habe die Radikalisierung aller drei Totalitarismen bis zur Selbstzerstörung vorwärts getrieben. In einer eigenartigen Mischung aus Bewunderung und Überlegenheit gegenüber dem anderen feuerten sich die Diktatoren gegenseitig an und produzierten so einen permanenten Dynamismus. Es habe auf Seiten der totalitären Eliten keine statische Vision, sondern eine immerwährende, ziellose kollektive Aktivität gegeben. Nach aktuellen Zufälligkeiten bzw. Notwendigkeiten wurden „Schlachten“ für eine höhere Geburtenrate oder Ernte proklamiert. Ihr alternatives Modernisierungskonzept kreierte eine postliberale Kultur, die mehr auf den Platz des Volkes in der Geschichte abgestimmt war als auf die liberale Selbstverwirklichung des Individuums und sich daher besser für die kollektive Aktion eignete, in der sich der Einzelne aufgehoben fühlte. Mit Claude Lefort<sup>1</sup> sieht der Verf. den Totalitarismus als Versuch, den indifferenten demokratischen Partikularismus durch eine Wiedervereinigung von Macht und Gesellschaft zu überbieten, indem die Einzelnen sich als Teil des Volkskörpers verstehen, der zur stabileren Kohärenzbildung mit einem inneren oder äußeren Feind konfrontiert wird. Aber im Unterschied zu diesem meint Roberts nicht, dass es das Ziel des Totalitarismus sei, die Geschichte zu verneinen oder zu transzendieren. Vielmehr trachtete der Totalitarismus danach, die Geschichte

1 The Political Forms of Modern Society: Bureaucracy, Democracy, Totalitarianism, Cambridge, Mass. 1986.

auf neue Weise zu erfüllen. Roberts erinnert daran, dass die totalitären Systeme nicht angetreten waren, Menschen zu unterdrücken oder zu dominieren, sondern ihre Energien und Fähigkeiten zu fördern – sogar ethische Fähigkeiten, um die neue kollektive Aktion erst möglich zu machen.

Aber die allmächtige Bürokratie, zunächst komplementär zum Führerwillen, barg die Gefahr der Erstarrung in sich und konnte so das Ganze unterminieren. Das Ende der Dynamik, die Entdeckung der Dissidenten in den sowjetischen Satellitenstaaten, dass die Kommunisten ihren Idealismus verloren hatten, brachte schließlich auch die über Faschismus und Nationalsozialismus siegreiche Sowjetunion zu Fall.

Roberts geht es um eine Historisierung der Totalitarismen, indem er – mit seinen Studien bis auf das 19. Jahrhundert zurückgreifend – ihre Entstehungsgeschichte plausibel erklären will: „even encompassing terror and the Holocaust, totalitarianism was not some mystery or catastrophe, some eruption of ‚power and evil‘ defying historical understanding. It happened in historical time and for historical reasons open to our understanding if we think in a sufficiently historical way. The experience of totalitarianism not only demands such deeper historical analysis but also indicates what such historical thinking must encompass. And once we locate totalitarianism in historical time, we can better formulate the lessons and pinpoint the dangers as we recognize that we may still be in the *same* historical time in ways not fully understood“ (S. 452).

Mit seinem ersten Anliegen, dem der Historisierung, stürmt Roberts durch längst offene Türen. Doch er will mehr. Er proklamiert mit neuer Vehemenz das alte Postulat, wir könnten für die Gegenwart und die Zukunft aus der Geschichte lernen – wenn es uns nur gelänge, ein tieferes Verständnis für den Totalitarismus zu gewinnen. Der Neo-Faschismus in Deutschland und anderswo lege nahe, dass die Möglichkeit einer totalitären Politik bis heute bestehe. Und er fördere die Neigung, den Faschismus in ahistorischen psychologischen Mustern zu erklären. Doch dieses Erklärungsmuster blende aus, dass die supranationale spezifische historische Dimension des Totalitarismus etwas mit den spezifisch modernen Verhältnissen zu tun habe, in denen wir bis heute lebten. Dazu gehört nach Roberts unsere Skepsis, kollektiv zu handeln und „positive“ Freiheiten zu formulieren. „[...] we must counterbalance the loss of nerve with a positive alternative mode of collective responsibility as we recognize that the ongoing modern situation continues to demand collective decision making and action“ (S. 456).

Die historische Kontinuität der Lebensverhältnisse („the historically specific sameness“) im 20. und im frühen 21. Jahrhundert sieht Roberts darin, dass wir uns in einer „open-ended“ Welt befinden, die weder durch naturwissenschaftliche noch durch transzendente Einsichten und Werte zusammengehalten werde. Umso dringlicher erscheinen kollektive Entscheidungen und Aktionen. Damit, so meint der Verfasser, stehen wir vor ähnlichen Fragen und Herausforderungen, wie sie der Totalitarismus auf seine Weise beantwortet hat.

Die Eruption des Totalitarismus, insbesondere der Holocaust, so meinen viele, strafe jegliche Vorstellung von einer vereinten, sinnvollen Geschichte Lügen. Doch diese Konsequenz hält Roberts für eine Überreaktion – ebenso, wie er die Selbstsicherheit des modernen Mainstreams, dergleichen könne im eigenen Lager nie wieder geschehen, als unangebrachten Triumphalismus zurückweist. Demgegenüber plädiert Roberts für „a deeper, more reflexive sense of our own historicity“ (S. 475), die uns zur Orientierung für weiteres Handeln befähige. Diese Weise des Verstehens grenzt er immer wieder scharf gegen universale, ahistorische psychologische Erklärungsmuster ab. „An insistence that anyone could have done it under comparable circumstances obscures the central role of becoming different“ (S. 477). Roberts vertritt die Auffassung, dass die Neigung zu Rassismus und Antisemitismus in bestimmten Bevölkerungsgruppen nach wie vor vorhanden sei, aber nicht die Bereitschaft, in totalitärer Weise gemeinsam zu handeln. Dafür macht er einen Lernprozess verantwortlich, den er auf den katastrophalen Ausgang der historischen Totalitarismen zurückführt. Zum anderen hätten sich auch die historischen Umstände verändert. Insofern gebe es eigentlich keinen „Neo“-Faschismus. Dieser sei nicht einfach ein Abklatsch des klassischen Faschismus, sondern selbst ein historisch spezifisches Phänomen.

Da der Totalitarismus nicht alle Themenbereiche menschlichen Zusammenlebens erfasste oder manche Herausforderung noch gar nicht am Horizont auftauchte, stehen auch heute Entscheidungen über „neue“ Fragen an, die die Gefahr radikaler Lösungen heraufbeschwören könnten. Roberts nennt beispielsweise das Verhältnis der öffentlichen und der privaten Sphäre, das von Politik und Ökonomie oder das Problem der Gesundheitskosten, das Rauchen in der Öffentlichkeit und anderes. „Understanding that totalitarianism stemmed not from utopianism or some surrender to necessity but from an effort precisely to decide and act collectively in a new way, we probe the totalitarian experience to learn about the limitations and pitfalls entailed in acting from within the continuing channel, with its ongoing demand for collective decision about a seemingly, ever-wider array of issues“ (S. 481). Die Gemeinschaft muss das Risiko tragen, in einer nur schwach geeinten, sich ständig verändernden Welt Entscheidungen zu treffen. In dem Maße, in dem wir verworfene historische Lösungsversuche bei unserer Entscheidungssuche mitreflektieren, minimieren wir nach Roberts Überzeugung das Risiko von Fehlentscheidungen und begeben uns auf einen rationalen Weg. Wir vermeiden Triumphalismus, die Versuchung, nur anderen „neue“ Radikalismen zuzutrauen, und wir verlieren nicht die Nerven: „insofar as we better understand the whole totalitarian trajectory, we can better reassess all that prompted frustration with modern mainstream in the first place“ (S. 486).

Roberts wollte uns den Totalitarismus über ein tieferes historisches Verständnis neu erklären und uns damit auch zu einem Lerngewinn für die Lösung aktueller Probleme in der Postmoderne verhelfen. Da er aber – bis in die Sprache hinein – die alten Pfade der vor allem literarisch-ideengeschichtlich arbeitenden

Klassiker des Totalitarismusansatzes nicht verließ, vermochte er zwar ein beeindruckendes Gemälde europäisch-nordamerikanischer Geistesgeschichte für dieses Feld zu zeichnen, nicht aber zu erklären, warum es bis in die Gegenwart – sogar in Europa – immer wieder zu Diktaturen kommen kann. Fehlte es beispielsweise im früheren Jugoslawien der 90er Jahre „nur“ an einem vertieften Verständnis der Geschichte des Totalitarismus? Solche Studien führen kaum weiter.

*Gerhard Besier, Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e. V. an der Technischen Universität Dresden, D-01062 Dresden.*



*Kirstin A. Schäfer, Werner von Blomberg. Hitlers erster Feldmarschall. Eine Biographie, Paderborn u. a. 2006 (Ferdinand Schöningh), 291 S.*

Als „General ohne Eigenschaften“ in Anlehnung an Robert Musils bekannte Romanfigur charakterisiert Kirstin Schäfer, deren 2003 an der FU Berlin entstandene Dissertation in der Buchform hier anzuzeigen ist, ihren Protagonisten, den ersten „Reichskriegsminister“ und Generalfeldmarschall des Dritten Reiches, Werner von Blomberg. Wie kein anderer steht Blombergs Name bis heute für die bewusste Heranführung der Reichswehr, seit 1935 Wehr-

macht, an den nationalsozialistischen Staat Adolf Hitlers und dessen politische Bewegung. Dies bedeutete die Überwindung jener politikfernen Haltung, die das deutsche Offizierskorps mit dem Beginn des republikanischen Staates seit 1919 entwickelt und gepflegt hatte, obwohl Blomberg sein Amt als Reichswehrminister am 30. Januar 1933 noch erklärtermaßen „mit dem festen Willen“ angetreten hatte, „die Reichswehr nach dem Vermächtnis meiner Amtsvorgänger als überparteiliches Machtmittel des Staates zu erhalten“.

Wie kam es zu dieser persönlichen Wandlung und welches waren die Ursachen und Hintergründe für diese im weiteren Gang der Entwicklung so verhängnisvollen Wendung innerhalb der militärischen Elite Deutschlands?

Kerstin Schäfer führt uns zurück in die geistige und berufliche „Sozialisationsphase“ ihres Protagonisten, in das gesellschaftliche Milieu des wilhelminischen Kaiserreichs, den militärischen Familienhintergrund, das pommersche Elternhaus und die Lichterfelder Kadettenjahre Blombergs, der 1899 sein Leutnantspatent erhält und im Sommer 1914 als knapp 36jähriger Hauptmann in den Krieg zieht. Dort, fast nur in Stabsstellungen, also quasi als „Papierkrieger“, verwendet, bestimmen der Stellungskampf und die Materialschlachten der Westfront nahezu ausschließlich seine Kriegserfahrungen und prägen sein militärisches Denken für die Zukunft. Er blieb – ein Massenschicksal von Menschen sei-